

Petra Fietzek: Ins eigene Leben geschrieben. Psalmen für heute. Mit Bildern von Rainer Fietzek und einem Nachwort von Carl Möller (Matthias-Grünwald-Verlag: Mainz 2010)

Es ist eine besondere Weise des Umgangs mit biblischen Psalmen, die Petra Fietzek in ihren 62 Gebeten vorlegt. Anders als etwa in den Werken von Fridolin Stier, Arnold Stadler oder Martin Buber wird nicht durch Übersetzung der Vorlage eine eigene Interpretation gewonnen, sondern ausgehend von subjektiv gewählten Einzelversen wird die im Psalmzitat „anklingende Lebens- und Glaubenserfahrung“ (S. 5) eingeschrieben ins „Hier und Heute“ (S. 5), hineinverwoben in konkrete und alltägliche Situationen, die zugleich Grundsituationen des menschlichen Lebens sind. Wie in der biblischen Vorlage entfaltet sich aus diesen Grundsituationen eine Bewegung des Betenden, die aus Verlorenheit und Bedrängnis hin zum Klagen, Ringen und Suchen bis zum Finden/Gefundenwerden und schließlich zum „befreienden Gotteslob“ (S. 6) fortschreiten kann. Vor allem aber fordern Petra Fietzeks ‚Psalmen für heute‘ wie die Psalmen des Alten Testaments zum „Mitleben“ (S. 5) auf, sie wollen dazu anregen, den „eigenen Gottesbezug“ (S. 5) im Nachvollzug dieser Bewegung und der darin abgeschrittenen Beziehungsdimensionen freizusetzen.

Dass Petra Fietzek die Umsetzung ihres Anliegens gelingt, und dass sich die Leserin dem „Schauer des Mitlebens“ (S. 77, Nachwort von Carl Möller) kaum entziehen kann, liegt neben der sprachlichen Qualität ihrer Gebete vor allem in der Art und Weise begründet, wie darin die Relation von Gott und Mensch, ihre Qualität und ihre Dynamik, zum Ausdruck gebracht wird. In vielen der Psalmen von Petra Fietzek wird eine kaum überbietbare Nähe und innige Bezogenheit von Gott und Mensch spürbar, eine im Grunde vorhandene Ungetrenntheit, die jedoch in den vielfachen Herausforderungen des Lebens nicht einfach zu ‚haben‘ ist, sondern sich genau in dieser Suchbewegung, die im Psalm verdichtet ist, je neu ereignen kann – durch Einsamkeit, Schmerz, Zweifel, Sehnsucht, Hoffnung hindurch zur Freude am Wieder-Zueinanderfinden und Beieinandersein. Dieses Wiederfinden vollzieht sich von Seiten des Menschen nicht in der Weise, dass er Gott als etwas ihm Äußerliches und Sekundäres in sein Leben holt, sondern vielmehr so, dass er *sich selbst*, sein eigenes Wesen als offenes Sein auf einen anderen hin entdeckt, als Beziehung zu seinem eigenen Grund, von welchem her erst wahres Selbstsein möglich wird: Wenn etwa „Stricke“ (aus äußeren Erwartungen und Anforderungen oder aus verinnerlichten gesellschaftlichen Maßstäben?) unseren Eigenwert „umzurren“ (vgl. S. 10), wenn wie von Spinnen gesponnene Netze aus „Chaos und Angst“ (S. 30) das eigene Ich besetzen, so kann sich Befreiung ereignen in der Erfahrung, dass das Ich darin nicht aufgeht, dass in ihm vielmehr Raum für eine andere Gegenwart ist:

Ich dachte, meine Mitte
seien versponnene Innereinen.
Sonst nichts.

Wie Du in meine Mitte kamst,
weiß ich nicht genau.
Nur, dass es geschah
wie eine Schwalbe einflitzt
ins Nest aus durchspeichelter Erde.

Spinnen zerfielen.

In meiner Mitte
wuchs mein Zufluchtsort,
voll von Dir. (S. 30)

Gottes- und Selbsterfahrung lassen sich in diesem Geschehen des Zueinanderfindes nicht trennen; das wird in vielen Psalmversen von Petra Fietzek anschaulich. So ist Gottesferne zugleich Entfremdung vom eigenen Ich und umgekehrt:

Alles in mir hat sich
gegen Dich und mich verbündet:
mein flackernder Mut
mit meinem Schneckenhaus
mit meinen Lebensmustern
mit meiner Trägheit
mit meinen Zweifeln
mit meiner Panik.

Alles in mir
schreit
gegen Dich und mich. (S. 46)

Ebenso ist die Bewegung zu Gott hin zugleich die Bewegung zum eigenen Ich, die Suche nach einem tragfähigen Selbstverhältnis:

Ich schreie Dir zu:
Frag mich nach meinem Dasein!
Frag mich nach mir!

Dir will ich mein Leben öffnen,
mich von dir lieben lassen,
bis ich mich wieder lieben kann. (S. 71)

Die Einheit von Selbst- und Gotteserfahrung zeigt sich auch darin, dass sich menschliche und göttliche Aktivität in dieser Bewegung aufeinander zu letztlich nicht auseinanderdividieren lassen. Der sehnsuchtsvolle Ruf nach Gott in Zeiten der eigenen Gottvergessenheit – „Falle mir wieder ein!“ (S. 20) – erhofft den „Einfall“ Gottes zugleich als Gedanke/Bewegung des Subjekts wie als Zuwendung/Bewegung Gottes.

Der Gott dieser Psalmen ist damit keiner, der wie ein ‚deus ex machina‘ ins Leben tritt, kein verobjektivierbares „Etwas“ oder eine fremde Instanz über uns, die uns vor den Stürmen des Lebens bewahrt; sie/er setzt uns vielmehr aus, durchbricht unsere Erwartungen an göttliche Fürsorge und lässt uns diese auf ganz andere Weise erfahren:

Ich breite Nylonnetze über den Teich
und Reisig über die fröstelnden Rosen.

Doch Du
stellst mich mitten ins Freiland.
Du setzt mich Wintersturm
und Sonnenglut aus.
Du hältst mein Leben
unter prasselndes Laub.
Du beschützt mich so anders,
als ich mich beschützen würde.

So inwendig.
So intim. (S. 34)

Weder ist an diesen Gott die notwendige Selbsttätigkeit im gemeinsamen Beziehungsgeschehen zu delegieren – „Du kennst das Wort/das mich auferstehen lässt./‘Finde es!‘,/rufst Du mir zu,/jung und ungestüm.“ (S. 61); „Hilf mir/meine eigenen Füße/auf eigene Füße zu stellen.“ (S. 17) –, noch bedeutet die Verinwendigung Gottes einen quietistischen Rückzug auf reine Innerlichkeit. Vielmehr ermächtigt die wieder gefundene Gründung des Ich in seinem Ursprung gerade zur tatkräftigen und mutigen Umsetzung des eigenen Lebensentwurfs:

Doch Du lehrtest mich,
mein Leben
in meine Hände zu nehmen,

tätowiert

mit frischer Lebenslust. (S. 12)

Es sind Momente beglückender Erfahrung und Erkenntnis, in denen diese Ungetrenntheit von Gott und Mensch erspürt werden kann, und in denen der Vollzug des eigenen Lebens in seinem tiefsten Wesen *als Beziehung* verstanden werden kann. Petra Fietzek hat diese Erkenntnis in ein eindrückliches sprachliches Bild gebracht, welches das göttlich-menschliche Mit- und Ineinander als Grundgestalt menschlichen Daseins aufleuchten lässt:

In meine Stille
legst Du Dein Lied,
lässt meine Seele
Deine Liebe singen.

Und meine Antwort
ist mein Dasein
auf Dich hin,
der du den Menschen
alles bist.

Du bist der Töpfer.
Ich der Ton.
Dich lasse ich an mir geschehen
und wag mein brüchig Dasein
darauf hin, dass Du bist. (S. 65)

Die angedeuteten Facetten, mit denen Petra Fietzek das Beziehungsgeschehen zwischen Gott und Mensch ausgestaltet, lassen an die Tradition der Mystik denken, die gegenwärtig viele Menschen anspricht. Ebenso wie in Petra Fietzeks Psalmen findet sich in ihr die innige Verbundenheit bzw. die Einheit (nicht Identität) von Gott und Mensch, die Gegenwart Gottes im Innersten des Menschen, die Akzentuierung der Transzendenz *in* der Immanenz – kurz eine Form des Gott-Denkens, die überlieferte (auch kirchlich-geläufige) Vorstellungen der Gottesrede in Frage stellt, weil sie naiv-objektivierende Gottes- und Menschenbilder überschreitet. Petra Fietzeks biblisch inspirierte Mystik des alltäglichen Lebens enthält ein ähnliches Läuterungspotential und bahnt den Weg dafür, die Grundstruktur des eigenen Wesens und das Eingeschriebensein Gottes im eigenen Leben jenseits geläufiger Denk- und Sprachformen neu zu entdecken und zu erfahren. Sie ist in diesem Sinne Mystagogie, Hinführung zum Gott-

finden-in-allen-Dingen, welches sich gerade auch mitten im Alltäglichen und scheinbar Profanen ereignen kann:

Mittags sitzen wir
im überfüllten Gartenlokal.
In deinem Licht
schauen wir das Licht,
das auf dem Fliesenboden flirrt:
blühendes Gloria im Staub. (S. 24)

Zugleich kann aus einer solchen Lebens- und Glaubenshaltung die Tiefe eines Gotteslobs erwachsen, das auch die dunklen Seiten der Wirklichkeitserfahrung nicht ausgrenzen muss und das um die „schmerzhaft Schönheit“ (S. 68) menschlicher Reifung weiß:

Ich liebe dich in allem.
Ich liebe dich trotz allem.
Ich lobe Dich
mitten
durch
hin. (S. 76)

Susanne Glietsch, Augsburg Oktober 2011